Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 12 (1926)

Heft: 14

Artikel: Von der Vererbung geistiger Eigenschaften : (Fortsetzung)

Autor: L.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der "Pädagogischen Blätter" 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: 3. Trogler, Prof., Luzern, Billenftr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Drud und Versand durch die Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. . Olten

Beilagen zur Schweizer=Schule: Boltsichule . Mittelichule . Die Lehrerin . Seminar

Abonnements-Sahresprets Fr. 10.—, bet der Post bestellt Fr. 10.26 (Ched Vb 92) Ausland Portozuschlag Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Von der Vererbung geistlicher Eigenschatten — † Herr Jose Diebolder, gewesener Professor an der Kantonsschule St. Gallen — Zur Schulentlassung — Schulnachrichten — Bücherschau — Hilfskasse — Krankenkasse — Beilage: Die Lehrerin Ar. 4.

Von der Vererbung geistiger Eigenschaften

(Fortfegung)

Einer der erften Gate, die wir im Pinchologieunterricht gelernt haben, ein Sat, ber uns in feiner Stunde fehlen durfte, auch bort nicht fehlen durfte, wo wir vom Wesen der Seele, von der Geistigkeit ber Menschenseele rebeten, ist boch ber: bag bei jeder seelischen Tätigkeit ober Erscheinung, auch bei allen jenen Tätigkeiten, die wir geistige nennen, zwei Rräfte zusammenwirken muffen: förperliche, genauer das Nervenspstem, das wir von ben Eltern befommen haben, und die geistige, genauer die Seele, die von Gott erschaffen wurde in bem Augenblick, wo die beiden elterlichen Generationszellen sich miteinander vereinigten. Und vielleicht hat das Lehrbuch der Psychologie oder hat wenigstens ber Lehrer bie Ansicht ausgesprochen, die intellektuelle Verschiedenheit der Menschen, also die Tatsache, baß der eine fünf, der andere zehn, ein dritter nur zwei Talente habe, tomme nicht daher, daß Gott intellektuell verschieden veranlagte Seelen schaffe, das komme nur von der anatomisch physiologisch verschiedenen Ausstattung bes Nervenspstems her. Und vielleicht wurde noch zur Beruhigung angftlicher Gemuter - beigefügt, daß durch diese Ansicht die Mitwirkung Gottes bei der Austeilung der Talente durchaus nicht ausgeschaltet werbe. Weil ja alles Geschehen, auch alles körperliche Geschehen nach seinem allmächtigen Willen sich vollziehe, ber entweder unmittelbar regiere ober mittelbar burch bie von ihm geschaffenen Naturgesetze.

In den Generationszellen also hätte das ganze förperliche Sein der Eltern, also auch das nervole Sein, das ja bei allem geiftigen Tun mitzuwirfen habe, gleichsam seinen Niederschlag gefunben. Die Generationszellen seien, sozusagen, die Eltern im unendlich Kleinen. Und aus der Mischung dieser Generationszellen entstehe dann, allerdings nach einer Gesetmäßigfeit, von ber wir noch fehr wenig wüßten und von der wir wohl das Tiefste und Lette nie erfahren wurden, in ber neuen Reimmasse die förperliche Grundlage für den neuen Menschen. Die verschiedene Veranlagung — fagen wir vorläufig: nach ber intellektuellen Seite bin — berube wesentlich in der anatomisch=physio= logischen Beschaffenheit ber Reimmasse, aus ber ja später der Mensch sich bilbe, bas heißt in einer gewissen Form der Keimmasse und in einer gewissen Funktionsbereitschaft, das heißt in einer gewissen Bereitschaft, auf die Reize ber Außenwelt und ber Innenwelt zu reagieren. — So ungefähr hat man wohl f. 3. in einer der ersten Psphologiestunden versucht, uns das geheimnisvolle Zusammenwirfen von Körperlichem und Geistigem bei allem menschlichen Tun einigermaßen verständlich zu machen. Und ein besonders gründlicher Lehrer bieses so wichtigen und dabei so kurzweiligen Faches hat vielleicht noch tiefer gegraben. Sat sicher auch noch gefagt, daß man die Erbanlagen, die den Erbmertmalen zugrunde liegen, Gene nenne, und baß die sogenannten Coromosome, das heißt die färbbaren Rernbestandteile der Reimzellen die Träger dieser so wichtigen Gene seien. Und jetzt fing er in seinem Eifer sogar an, an ber Wandtafel mit Rreibe und Schwamm an irgend einem besonbers gefügigen Beispiele Mendelsche Gesetze vorzudemonstrieren.

Viel klarer aber wurde uns ber Zusammenhang zwischen der körperlichen, genauer der nervösen Romponente, also bem, was wir von den Eltern haben, und dem, was die heutige Psychologie In = telligeng nennt, im Rapitel von den Intelli= genzprüfungen. Intelligenz, so lehrte man bort, set eben nicht ein so einfaches Ding; bas sei ein Name, ber eine ganze Anzahl seelischer Erscheinungen um= fasse. Um ber Intelligenz eines Menschen einiger= maßen auf den Grund zu fommen, muffe man so sagte man uns — zuerst bas Empfindungs= leben dieses Menschen, also etwa die Reizschwelle und die Unterschiedsschwelle messen; man musse ferner die Reaftionszeit kennen, also die Zeit, die einer für eine seelische Tätigkeit brauche; bann komme ferner das Gedächtnis und besonders auch die Rombinationsgabe, also die Beschaffenheit der Phantasie in Betracht; das alles aber hänge doch so augenscheinlich mit der Form und ganz beson= ders mit der Funktionsbereitschaft des Nervensp= stems zusammen! Sobann aber musse babei erst recht dem bem geiftigen Erfennen, höhern, also etwa dem raschern oder langfamern, dem oberflächlichern oder tiefern Urteilen nachge= gangen werden. Aber auch hier, bei scheinbar so ausschließlich geiftigen Tätigkeiten, wie 3. B. beim Erfinden und Beweisen eines mathematischen Gesetzes und sogar bei Nachdenken über die Berrlichkeiten Gottes, sei die Seele, so lange sie mit dem Rörper zusammenzuleben verurteilt sei, immer und immer, bei jedem Sate und bei jedem Worte und bei jedem Begriffe auf die Mitarbeit, also auf die Tüchtigkeit des Nervenspstems oder allgemeiner des Sinnesapparates angewiesen.

Nein, nicht die Intelligenz als solche oder als irgend etwas Geistiges werde vererbt; nicht die mathematische oder eine besondere philosophische Begabung und nicht die fünstlerische Inspiration als solche oder irgend eine andere besondere Schlaubeit als solche werde vererbt; vererbt werde immer nur eine besondere Beschaffenheit des Nervenspftems, welche Beschaffenheit dann die körperliche Grundlage, die unentbehrliche Voraussetzung für irgend eine entsprechende seelische Tätigkeit bilbe.

Jest macht es uns aber auch nicht mehr viel Mühe, mit der Bererbung sittlich er und viel-leicht sogar religiöser Eigenarten sertig zu werden. Auch hier gilt: nicht die Tugenden soundso und nicht die Laster soundso werden vererbt; vererbt und geerbt wird auch hier nur eine bestimmte anatomisch-physiologische Beschaffenheit, auf Grund welcher eine Tugend oder ein Fehler leichter oder weniger leicht gedeihen kann.

Suchen wir bas genauer zu erflären!

Wenn wir in der Schule und im Leben noch so wenig baran benten und bamit zu rechnen gewohnt sind, es ift halt boch Tatsache, baß bas

sittliche Verhalten des Menschen — wohl gemerkt: wir reden nur vom sittlichen Verhalten des Menschen, nicht vom sittlichen Werte des Menschen — es ist doch Tatsache, daß dieses sittliche Berhalten des Menschen in weitgehendem Mage von seiner Intelligenzabhängig ist. Dafür haben wir übrigens schon den Erfah= rungsbeweis in den Gefängnissen, den Zucht= häusern, den Besserungsanstalten, in den Ur= Die menhäusern und in den Bordellen. Mehrzahl der Gäfte dieser Säuser ift doch irgendwie mit einem Intelligenzbefekt, mit Schwachsinn niedern oder höhern Grades behaftet. Und das ist boch sicher kein zufälliges Zusammentreffen, da ift innerer, kaufaler Zusammenhang, — Und wie oft sagen wir im Leben, die und die sei auch gar so bumm "hereingefallen", in irgend eine Gunde bereingefallen. Warum ift fie fo bumm bereinge= fallen, wo eine andere nicht hereingefallen wäre? Vielleicht eben barum, weil sie weniger schlau, weil sie bummer war als andere. Ach, wir wissen boch alle, wie wichtig es ist, daß in der Minute ober in bem Augenblick, wo wir uns für eine gute Tat, für eine vielleicht schwere Pflicht zu entscheiden haben, oder wo wir einer bosen Sandlung gegenüberstehen, also zu einer schweren Bersuchung Rein sa= gen sollen, wie wichtig es da ist, daß in diesem verhängisvollen Augenblicke, der vielleicht über ein ganzes Erdenglud entscheidet, uns höhere Erwägungen in den Sinn tommen, daß uns erftens bas Gebot oder das Verbot als solches in den Sinn fommt und daß es uns möglichst lebhaft, möglichst anschaulich in den Sinn kommt! Das aber ist nun eben eine Folge des Schwachsinnes, des In= telligenzbefettes, daß dieses Gebot oder Berbot im entscheibenden Augenblide sich vielleicht nicht ein= stellt oder boch weniger anschaulich und darum we= niger wirksam sich einstellt. Und wir wissen doch alle, wie wichtig es ift, daß in solchen verhängnis= vollen Augenblicken die Folgen der Tat in un= ferm Bewußtsein lebendig werden, die guten und schlimmen Folgen, die im Katechismus genannt sind, die Folgen, die das irdische Strafgesethuch uns androht und die Strafen, die unfere nachften Mitmenschen über uns verhängen wurden. — Wie sehr ist doch der Schwachsinnige oder der mit irgend einem Intelligenzbefekt Behaftete bei solchen Ent= scheiden, also allgemein bei seinem sittlichen Wollen und Tun, schon von diesem Gesichtspunkte aus dem normalen Menschen gegenüber im Nachteil!

Vererbung sittlicher Eigenschaften auf der Linie: Nervenspstem — Intelligenz — Sittlichkeit!

Diefe Erklärung kann uns noch nicht genügen. Es gibt boch so viele geriebene Berbrecher und so viele schlaue Bösewichter, so viele abgefeimte Betrüger, Hochstapler, Buftlinge

aller Art, so viele hochintelligente Uebertreter gottlicher, kirchlicher und staatlicher Gesetze aller Urt! Nun, es ware ja zuerst zu untersuchen, ob nicht bei manchem von diesen Abwegigen doch irgend ein Intelligenzbefeft mitgespielt habe bei der entschei= benden bosen Tat. Wir wollen aber hier von die= ser Möglichkeit absehen. Und wir wollen baran festhalten, daß man auch bei hoher Intelligenz sun= digen und schwer sundigen und daß man auch bei geringer Intelligenz sehr brav bleiben kann; baran festhalten, daß also oft die Eltern ihren Rinbern eine sehr hohe Intelligenz vererben — Intelligenz im oben besprochenen Sinne -, ihnen aber daneben zugleich als schwer belastendes Erbstück auch die besondere Veranlagung zu irgend einem schweren sittlichen Mangel in die Wiege legen. Und anderseits sind uns Fälle genug bekannt, wo Rinder von ihren Eltern nur eine gang bescheibene oder mehr als bescheibene intellektuelle Ausrüftung erbten, dafür aber von ihnen etwas viel Wert= volleres mit ins Leben befamen: eine besondere Beranlagung zu hober sittlicher Tüchtigkeit. Wie will uns der Psychologe die se Tatsachen begreiflich machen?

Noch einmal: nicht die Wahrhaftigkeit ober die Lügenhaftigkeit, nicht die Trunksucht ober die Mähigkeit, nicht die sittliche Zartheit ober die Ausgelassenheit, nicht die Zornmütigkeit oder die Sanftmut, nicht der Hochmut oder die Bescheibenheit, nicht die Uneigennützigkeit oder die Selbstsucht wer= den von den Eltern vererbt. Auch hier muffen wir, - also auch wenn wir vom Einfluß ber größern oder geringern Intelligenz ganz absehen — zu un= ferm Hauptsate Zuflucht nehmen: das Rind erbt von seinen Eltern nur eine bestimmte anatomisch= physiologische Beschaffenheit des Nervenspstems, vermöge welcher besondern Beschaffenheit bann jeder einzelne Mensch von den Gütern dieser Welt und von den Gütern einer andern, höhern Welt gefühlsmäßig verschieden start beeinflußt, angezogen oder abgestoßen wird. Und wie stark die Gefühle mitregieren bei all unfern Wil= lenshandlungen, davon haben wir doch nicht nur im psychologischen Unterrichte gehört, das haben wir alle schon oft an der eigenen Haut erfahren. Und auch das wissen wir, daß die einzelnen Menschen, je nach der Beschaffenheit ihres Nervenspstems und hier besonders auch bes Sympathiefussystems, gang verschieden sfark gefühlsmäßig erregt werben. Alban Stolz, ber feine und unerbittliche Zerglieberer seiner eigenen Seele und ber seelischen Geheimnisse anderer, ersählt in seinen "Witterungen": "Was den andern zur Sunde verpont wird als nächste Gelegenheit, das ist für mich kaum eine Gefahr, faum eine wohltätige Erwärmung; ich kann mit ben Flammen spielen und bleibe dabei fühl und frisch noch wie ein Chamaleon."

Das menschliche Wollen und damit das sittliche Berhalten des Menschen ist nicht nur abhängig von der Intelligenz, sondern auch von den Gefühlen.

Denken wir jett eine Weile darüber nach, wie verschieden der eine und andere vermöge sei= ner nervösen Anlagen — später selbstverständlich auf infolge von Gewöhnung, von eigenem schwachem Nachgeben oder eigenem starkem Widersteben und infolge anderweitiger erzieherischer Einflusse — wie verschieden der eine und der andere schon von Natur aus, also vermöge der Beschaffenheit des Rervenspstems, von irgend einem irdischen Gute gefühlsmäßig gepadt wird. Wie leicht und stark etwa der eine schon von Natur aus bei irgend einem fremden Mißgeschick von Mitleid gerührt wird und bereits in Tranen zerfließt, fast helfen muß, nur um wieber im eigenen Bergen Rube zu bekommen, während der andere — wieder von Natur aus — mitten im Unglud und im Jammer anderer — fühl bleibt bis ins Herz hinein ober boch nur ein gang leises Unbehagen spurt. Wie sollten da der sittliche Wert der Wohltätig= feit des einen und die Bosheit der Sartherzigkeit des andern mit der gleichen Elle gemeffen werben bürfen! Ober wie leicht wird einer burch irgend ein widriges Vorkommnis, durch eigene ober fremde Ungeschicklichkeit vermöge seines ganz eigenartigen Temperamentes — das eben auch mit den Nerven und besonders mit dem Sympathitus zusammenhängt — wie leicht wird er vom Zorne hingeriffen, während ein anderer bei der gleichen irdischen Unzulänglichkeit gemütlich lächelnd sich drein ergibt. Wer wollte hier, beim Urteil über die Bosheit der Ungeduld und Zornmütigkeit des einen und über die Verdienstlichkeit der Geduld und Liebenswürdigkeit und Sanftmütigkeit des andern benselben Maßstab gebrauchen! Ober nehmen wir ben "Tapfern" und ben "Schwachen" im sechsten Gebot! Wie verschieden start wird boch jeder einzelne, wieder vermöge seiner nervösen Unlage, von irgend einer von außen ihm entgegentretenden oder in seinem eigenen Innern wachsenden Sinn= lichkeit gereizt! Und wie verschieden wieder beschäf= tigt einen jeden der Gedanke an Geld und irdisch Gut ober an irgend eine Ehrenbezeugung ober an eine vermeintliche ober wirkliche Ehrverletzung! Ja, wie verschieden start schließlich werden wir alle burch irgend eine religiose Vorstellung, etwa eine himmelsherrlichkeit oder eine höllenpein, gefühlsmäßig beeinflußt! Wie verschieden übrigens find schon die Vorstellungen selber in jedem Menschenbirn, auch beim gleichen fleißigen Religions= unterrichte! Aus einer feinen pinch. Erwägung beraus verlangt ber hl. Franz in feiner Regel vom Obern: "Selbst bensenigen, die den Orden verlassen haben, soll er, gleich versorenen Schasen, sein mitleidiges Serz nicht verschließen, im Bewußtsein, daß die Versuch ungen gar start sein müssen, die zu einem solchen Falle antreiben." Ja, und die Versuchungen werden eben nicht nur start oder weniger start, verlangen also im einzelnen Falle einen ganz verschiedenen Beitrag an Willensenergie, um besiegt zu werden als im andern Fall, weil sie selber, in sich, größer oder kleiner sind, sondern ganz besonders und in erster Linie, weil der eine, von Natur aus schon, von der gleichen Versuchung viel stärfer und nachhaltiger beeinflußt wird als der andere.

P. Erich Przywara S. I. sagt einmal: "Ehe du es lebendig ersuhrest, wie anders ein anderes Auge Welt und Gott anschaut, wie anders ein fremdes Herz ihnen entgegenschlägt, wie anders ein fremdes Leben Faser um Faser sich hochbaut, ehe du den kühnen, seligen Sprung versuchtest mitten in fremdes Wesen hinein, . . . hast du da eigentlich Welt und Gott gewußt?" Und aus der gleichen, tiesen Seelenkenntnis heraus und aus der gleichen tiesersaßten Nächstenliebe heraus verlangt P. Lippert S. I. in seinem Buche "Von Seele zu Seele": "Du mußt es darauf absehen, deine Mitmenschen zu begreisen und sie bessehen, deine Mitmenschen zu begreisen und sie bessehen."

Wahrhaftig, nicht jeder, ber auf etwas Großes, etwas an sich Großes, verzichtet oder etwas Großes, etwas an sich Großes, vollbringt, ist ein Held. Nicht alles, was Tugend scheint, ist wirklich Tugend. Es war vielleicht eine ganz natürliche Neigung da für das, was uns so groß erscheint; daburch verliert das Große von seiner Größe. Daßes aber doch wirkliches Heldentum, also herosisches Ringen um die Tugend, umbefümmert um Anlagen und äußere günstige oder ungünstige Berbältnisse gibt, das bezeugt uns ja von Zeit zu Zeit Gott selber, indem er, der Kenner der Menschenherzen, immer wieder wirkliche Helden durch Wunder verherrlicht. — Und nicht seder, der unterliegt, der versagt, ist ein Feigling oder ein Schwächling

und barum fleiner und bei Gott schechter angeschrieben als ein anderer, der vielleicht in diesem Puntte nicht versagt und nicht unterliegt. Nicht alles, was schwere Sunde und gar teuflische Bosbeit zu sein scheint, es objektiv vielleicht auch ist, ist auch subjektiv schwer sundhaft und teuflisch bos= haft. Wie uns eine bestimmte Tat oder ein be= stimmter Bergicht eines Mitmenschen vielleicht darum besonders groß erscheint, weil uns selber die Anlage, die Neigung dazu fehlt, so fann uns auch die fündige Tat eines Mitmenschen darum besonders boshaft zu sein scheinen, weil wir selber zu bieser Gunde nicht veranlagt sind, weil wir, aus unserer seelischen Berfassung beraus, biese Sünde fast gar nicht tun könnten, weil es bei uns schon eigentliche Bosheit brauchte, wenn wir sie tun wollten. Daß es aber boch auch wirklich schwere Sünden gibt, daß wir also nicht alle Bos= heiten und Schwachheiten etwa mit Bererbung, Unlage usw. entschuldigen burfen, das bezeugt Gott schon dadurch, daß er eine Hölle schuf und daß er uns durch seinen Sohn belehrte, daß halt doch viele Menschen — wenn vielleicht auch nicht so viele, wie wir gemeiniglich meinen — in die Hölle kommen. Aber das ist sicher: Gott wird über unser menschliches Tun ganz anders urteilen als wir Durchschnittsmenschen. Beil er micht nur die außere Tat, die "gute" ober die "bofe" Tat, sondern auch die natürliche Eignung für diese Tat fennt, und weil er auch den Beitrag an Willens= energie, den Grad des guten oder bofen Willens fennt, der bei jeder guten und bofen Sat aufgewendet wurde. Nicht die Tat als solche, auch nicht die größere oder geringere Eignung dazu wird Gott uns anrechnen, sondern nur das wird er uns anrechnen, was wir mit unserm eigenen guten ober ju schwachen ober gar bofen Willen bazugegeben haben. Uns aber, die wir nicht so tief ins Menschenherz hineinsehen, bat berjenige, ben Gott uns als Lehrer und Führer sandte, für alle Fälle und für alle Zeiten, den Rat, nein mehr, das Gebot gegeben: "Richtet nicht . . .!"

(Schluß folgt.)

† Herr Tosef Diebolder gewesener Professor an der Kantonsschule St. Gallen

B. Drunten im alten Rheinstädtchen 3 ur zach verschied am 13. März abhin Herr alt Prof. Iosef Diebolder, im 83. Altersjahr. Der Berstorbene wirste über 40 Jahre als hochgeschätter Prosessor in St. Gallen; auch betätigte er sich als naturwissenschaftlicher Mitarbeiter verschiedener Fachblätter. Als solcher versaste er auch wertvolle Beiträge für die Beilage "Mittelschule" unseres Organs. Grund also genug, seiner an dieser Stelle pietätvoll zu gedenken. — Prosessor Diebolders Wiege stand in Oberbayern, wo er am

9. Mai 1843 in Sonthofen geboren wurde. Trotzbem ihm die Schweiz zur zweiten Heimat geworden — er bürgerte sich in Tablat bei St. Gallen ein — behielt er den gemütlichen Baperndialest immer bei, und mancher treffliche Ausspruch, den er in dieser Mundart in den Schulstunden getan, pflanzte sich als Bonmot von Klasse zu Klasse fort. Ende der Sechziger Jahre wirkte Herr Diebolder bereits als Naturfundeprofessor an der fatholischen fan Kantonsrealschulen Schulstunden